

Das Gebot ist so eindeutig, aber die Menschheit hat die Tötung von Mitmenschen mit so vielfältigen Vorwänden zu bemänteln versucht, daß sie leichthin und mit gutem Gewissen fortfahren kann, das Leben anderer zugunsten des eigenen Wohlergehens und der eigenen Sicherheit zu opfern. Erst als die Privilegierten der westlichen Welt mit ihrer eigenen Vernichtung durch die von ihnen selbst geschaffenen Nuklearwaffen bedroht waren, kam ihnen die Frage nach der massenhaften Vernichtung von Völkern als ein bedrängendes Problem zu Bewußtsein. Bloßes Eigeninteresse? Wir hoffen, es möchte mehr als das sein.

Wir schauern zurück bei dem Gedanken an die Azteken, die in aller Offenheit Menschen als Opfer für das Wohl ihrer Nation darbrachten. Aber wir billigen unsere vielfältigen heutigen Formen von Menschenopfern, die immer noch stattfinden im Interesse unseres Überlebens, und leisten gar noch aktive Beihilfe dazu. Die Azteken standen zumindest offen und ehrlich dazu, daß sie andere opferten. Wir dagegen lassen Tag für Tag 40 000 Kinder in der Dritten Welt (François Houtart) an Hunger sterben und nennen das dann Maßnahmen zur Sicherung der wirtschaftlichen Stabilität. Wir leisten Militärhilfe für unterdrückerische Diktaturen, die für ihre Brutalität, für ihr Foltern und für fortgesetzten Völkermord an ihrer eingeborenen Bevölkerung bekannt sind, und nennen es dann Hilfe für die Verbündeten des Westens (Miguel D'Escoto). Wir produzieren Nuklearwaffen zum bloßen Zweck der massenhaften Zerstörung von Leben und nennen es ein Werk des Friedens (Mary Evelyn Jegen). Wir mobilisieren öffentliche Unterstützung und Wählerstimmen für wachsende Militärbudgets zur «nationalen Verteidigung» – aber wen und was verteidigen wir eigentlich damit (Joseph Comblin)? Wir tarnen schamlos die Zerstörung von Leben – ein Beitrag zur Babylonischen Sprachenverwirrung! –, so daß

dies als etwas Zivilisiertes, Humanes, Vernünftiges und für die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung Notwendiges erscheinen könnte. Wir wollen uns nicht mit der Tatsache konfrontieren lassen, daß das wahre Gesicht der wachsenden Zivilisation von einer Explosion von Gewalttätigkeit auf allen Ebenen der menschlichen Gesellschaft – auf der Ebene des Persönlichen, der strukturellen Verhältnisse und der Technologie – gekennzeichnet ist (Paul Peachey). So bedeutet Zivilisiert-Sein in der heutigen Welt soviel wie Gewalttätig-Sein!

Wenn aber die ausgebeuteten, unterjochten, unterdrückten und dem Tod ausgelieferten Massen der Welt – die von den Industriemächten der Welt zur Darbringung bestimmten Opfer – zur Verteidigung ihres Lebens mobilmachen (John Linskens und Miguel D'Escoto), dann verdammen wir das als ungerechte Aggression und als Gewalttätigkeit. Die reichen Nationen beanspruchen das absolute Recht auf Verteidigung ihres Eigeninteresses als einen göttlichen Imperativ, während wir die Bestrebungen der Armen, die um die Anerkennung ihres gottgegebenen Rechtes auf Verteidigung und Selbstverwirklichung kämpfen, verdammen. Bezieht sich etwa das Gebot «Du sollst nicht töten» einzig und allein auf die Unterdrückten und Wehrlosen dieser Welt?

«Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist»: Wie haben wir doch das Verständnis dieses Textes seit Konstantin pervertiert! Können die christlichen Kirchen weiterhin mit der Lüge leben, die sich Schritt für Schritt in der Christenheit breit machte, seit die Christen zur Macht kamen und die Sache Jesu mit der Sache ihres Staates identifizierten (M. E. Jegen und Heinrich Missala)? Haben wir nicht in unserer Praxis die Kaiser – das Heilige Römische Reich, Ferdinand und Isabella, Napoleon, Hitler, die Falkland-Inseln bzw. die Malvinen, die Vereinigten Staaten von Amerika... – zu unseren Göttern gemacht? Haben wir nicht unserem «Kaiser» das gegeben, was Gott allein gehört: die von uns geforderte Treue in der Liebe zum Nächsten und zum Feind, bis hin zu dem Punkt, da es gilt, unser Leben für andere hinzugeben (Adolfo Pérez Esquivel)?

In den vergangenen 1500 Jahren haben die Kirchen sich an Privilegien und Prestige gewöhnt. Sie haben es für unmöglich gehalten, auch nur den Begriff «Pazifismus» zu denken (Gordon Zahn). Die Kirchen wurden auf solch

eine intime Weise auf eine gemeinsame Linie mit den Zielen des Staates gebracht, daß sie mit ihm «ein Fleisch» wurden, selbst wenn in sekundären Belangen Trennungen aufrechterhalten blieben. Kann die Kirche sich wieder von diesem ihrem eigenen Fleisch trennen und sich statt dessen mit dem Fleisch ihres Herrn und Meisters vereinigen, der weiterhin die Sache der Opfer der Gesellschaft zu seiner eigenen Sache macht? Wenn der Herr verurteilt wurde, weil er ein Gotteslästerer und Aufrührer sei, sind dann die Kirchen von heute bereit hinzunehmen, daß man sie mit dem Vorwurf der gleichen «Verbrechen» belastet – um der rettenden und befreienden Wahrheit willen? Sind die Christen von heute darauf gefaßt, festgenommen, mißhandelt und bedroht und Gegenstand der öffentlichen Verachtung zu werden, weil sie die verbotene Wahrheit dieser Welt, den Frieden, leben und verkündigen (A. Pérez Esquivel)?

Dies ist keine leichte Aufgabe. Das Volk unserer Kirchgänger ist zu sehr gewöhnt an das gemeinsame Fleisch von Staat und Kirche. Sie sind gewöhnt an den Anblick ranghoher kirchlicher Amtsträger, die Dienst tun als Vorgesetzte von Militärpfarrern, und an den Anblick von hochdekorierten Offizieren, die Dienst tun als Ehrenwachen bei kirchlichen Funktionen. Sie haben sich an beides gewöhnt. Es scheint ihnen so natürlich, daß es ihnen gar nicht in den Sinn kommt, daß es auch anders sein könnte. Aber dieses unstatthafte Konkubinat muß zerbrochen werden, wenn die Kirche zu ihrem einzig wahren Bräutigam, zu Jesus als dem einzigen Heilbringer der Welt zurückkehren soll.

Papst Johannes Paul II. hat in Hiroshima davon gesprochen, daß die Zukunft des Lebens auf diesem Planeten abhängt «von einem einzigen Faktor: Die Menschheit muß eine moralische

Kehrtwendung machen». Die Kirche muß die Führung übernehmen bei der Einleitung dieser Kehrtwendung (Norbert Mette). Um für den Frieden zu wirken, muß sie für Gerechtigkeit eintreten, denn allein in dem Maße, wie es Freiheit und Gerechtigkeit für alle gibt, wird auch wirklich Frieden in der Welt sein (M. E. Jegen). Weil die Kirche Anwalt des Lebens ist, muß sie auch für den Frieden arbeiten. Dies ist keine einfache Aufgabe, aber sicherlich eine Aufgabe, von der sie nicht entbunden werden kann.

Als synthetisch-theologischer Schluß dieses Heftes folgt ein Beitrag (von Edward Schillebeeckx), der vor allem Aufmerksamkeit zu wecken sucht für die innere und positive Beziehung zwischen dem «Frieden Christi» und dem durch Menschen aufzubauenden geschichtlichen sozialen und politischen Frieden, der sich gründet auf eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung. Der Autor stellt der Ideologie der Sicherheitspolitik moderner Staaten den radikalen Protest des Evangeliums gegenüber. Doch kann es hier nicht bei einem bloßen Appell bleiben. Eine bestimmte politische Praxis von Christen kann tatsächlich der christlichen Hoffnung einen gesellschaftlich-politischen Inhalt in Form einer in diese Geschichte eingreifenden Friedenspolitik geben. Auf diesem Hintergrund wird zum Schluß die delikate Frage gestellt, ob das Evangelium als Aufruf verstanden werden kann, Schritte in Richtung einer einseitigen Abrüstung von Nuklearwaffen zu unternehmen, da alle anderen Mittel versagen und angesichts der Abschreckungsstrategie innewohnenden Logik auch grundsätzlich versagen müssen.

Aus dem Englischen und dem Niederländischen übersetzt
von Dr. Ansgar Ahlbrecht